



JANE BURBANK • FREDERICK COOPER

# IMPERIEN

## DER WELTGESCHICHTE

DAS REPERTOIRE DER MACHT  
VOM ALTEN ROM  
UND CHINA BIS HEUTE

campus



# Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Vorwort . . . . .   | 11  |
| 1 Imperiale Bahnen . . . . .  | 13  |
| 2 Imperiale Herrschaft in Rom und China . . . . .   | 43  |
| 3 Nach Rom: Imperium, Christentum und Islam . . . . .   | 91  |
| 4 Eurasische Verbindungen: Die Mongolenreiche . . . . .   | 131 |
| 5 Jenseits des Mittelmeers: Osmanisches und spanisches Imperium .                                 | 159 |
| 6 Ozeanische Ökonomien und koloniale Gesellschaften . . . . .                                     | 198 |
| 7 Jenseits der Steppe: Imperiumsbildung in Russland und China . .                                 | 241 |
| 8 Imperium, Nation und Staatsbürgerschaft in einem revolutionären<br>Zeitalter . . . . .          | 281 |
| 9 Kontinentübergreifende Imperien: Die Vereinigten Staaten<br>und Russland . . . . .              | 321 |
| 10 Imperiale Repertoires und die Mythen des modernen<br>Kolonialismus . . . . .                   | 361 |
| 11 Souveränität und Imperium: Das Europa des 19. Jahrhunderts<br>und sein nahes Ausland . . . . . | 414 |
| 12 Krieg und Revolution in einer Welt der Imperien: 1914 bis 1945 .                               | 459 |
| 13 Das Ende des Imperiums? . . . . .  | 513 |
| 14 Imperien, Staaten und politische Vorstellungskraft . . . . .                                   | 550 |
| Anmerkungen . . . . .   | 571 |
| Auswahlbibliografie . . . . .   | 579 |
| Register . . . . .  | 591 |



## Imperiale Repertoires

In diesem Buch betrachten wir nicht alle Imperien zu allen Zeiten und an allen Orten. Wir konzentrieren uns auf eine Reihe von Imperien, deren Geschichten charakteristisch, einflussreich und in vielen Fällen miteinander verflochten waren. Nicht alle Imperien waren gleich; sie schufen, übernahmen und überlieferten unterschiedliche Herrschaftsrepertoires. In den einzelnen Kapiteln schildern wir die Bandbreite der Herrschaftsstrategien, die in spezifischen historischen Situationen vorstellbar und praktikabel waren, die Konflikte, die in unterschiedlichen Machtstrukturen auftraten, und die kontroversen Beziehungen zwischen Imperien, die sich in bestimmten Momenten entwickelten und im Laufe der Zeit die Weltgeschichte antrieben.

Ein imperiales Repertoire war weder eine Trickkiste, in die man aufs Geratewohl griff, noch eine vorgegebene Herrschaftsformel. Angesichts täglich neuer Herausforderungen improvisierten Imperien, hatten aber auch ihre Gewohnheiten. Was Führer sich vorstellen und was sie vollbringen konnten, wurde durch Vorbilder geprägt und durch vorhandene Gegebenheiten beschränkt – sowohl durch andere Imperien mit ihren sich überschneidenden Zielen als auch durch die Menschen, die in jenen Regionen lebten, die von den Schöpfern des Imperiums begehrt wurden. Menschen in umkämpften Territorien konnten sich zur Wehr setzen, sich beugen oder die Übergriffe eines mächtigeren Gemeinwesens zu ihren eigenen Gunsten wenden. Indem wir imperiale Repertoires als flexibel, durch Geografie und Geschichte eingeschränkt, aber offen für Innovation erkennen, können wir die falschen Gegensatzpaare von Kontinuität oder Wandel, Zufall oder Determinismus vermeiden. Wir wollen stattdessen nach Handlungsweisen und Bedingungen suchen, die Imperien neue Strategien ermöglichten oder alte verwehrten.

Wir behaupten nicht, dass jeder bedeutende Staat ein Imperium war, sondern dass während des größten Teils der Menschheitsgeschichte Imperien und ihre Wechselbeziehungen den Kontext prägten, innerhalb dessen Menschen ihre politischen Möglichkeiten abschätzten, ihre Ziele verfolgten und sich ihre Gesellschaften vorstellten. Staaten, große wie kleine, Aufrührer und Getreue oder Menschen, die sich wenig um Politik kümmerten – sie alle mussten Imperien, ihren Herrschaftsweisen und ihren Konkurrenzkämpfen Rechnung tragen. Ob dieser imperiale Rahmen heute noch besteht, ist eine Frage, der wir uns im letzten Kapitel zuwenden.

Wir beginnen mit Rom und China im 3. Jahrhundert v. u. Z. nicht, weil es die ersten Großreiche gewesen wären – zu ihren bedeutenden Vorläufern gehören Ägypter, Assyrer, Perser, die gewaltigen Eroberungen Alexanders des Großen und ältere Dynastien in China –, sondern weil diese beiden Reiche

langlebige Bezugspunkte für spätere Gründer von Imperien wurden. Sowohl Rom als auch China brachten es zu enormer äußerer Größe, integrierten Handel und Produktion in Volkswirtschaften im Weltmaßstab (der Welt, die jedes dieser Reiche schuf). Sie ersannen Institutionen, die staatliche Macht über Jahrhunderte stützten, entwickelten überzeugende kulturelle Bezugssysteme, um ihren Erfolg zu erklären und zu untermauern, und stellten über lange Zeiträume stillschweigende Zustimmung zur imperialen Macht sicher. Ihre wichtigsten Strategien waren in China die Abhängigkeit von einer Klasse loyaler, geschulter Beamter und in Rom die zumindest theoretische Ermächtigung seiner Bürger. Beide Strategien wirkten sich dauerhaft und tiefgreifend darauf aus, wie Menschen sich ihre Staaten und ihren Platz in ihnen vorstellen.

Als nächstes betrachten wir Imperien, die versuchten, an Roms Stelle zu rücken – das widerstandsfähige Byzanz, die dynamischen, aber spaltbaren islamischen Kalifate und die kurzlebigen Karolinger. Diese Rivalen errichteten ihre Imperien auf religiösen Fundamenten; ihre jeweilige Geschichte beweist die Möglichkeiten und Grenzen des militanten Monotheismus als Arm staatlicher Macht. Der Antrieb, die Ungläubigen zu bekehren oder zu töten und den wahren Glauben zu verbreiten, mobilisierte Krieger für Christentum und Islam gleichermaßen, verursachte aber auch Spaltungen im Innern von Imperien über die Frage, welche religiöse Hülle die wahre und wessen Machtanspruch gottgegeben sei.

Im 13. Jahrhundert schufen die Mongolen unter Dschingis Khan und seinen Nachfolgern das größte Landreich aller Zeiten, das auf einem grundlegend anderen Prinzip beruhte – einer pragmatischen Herangehensweise an religiöse und kulturelle Unterschiede. Die mongolischen Khane besaßen die technologischen Vorteile nomadischer Gesellschaften – vor allem eine bewegliche, größtenteils autarke, kühne militärische Streitmacht. Es waren jedoch ihre umfassenden Vorstellungen von einer imperialen Gesellschaft, die es ihnen ermöglichten, sich die Fähigkeiten und Ressourcen der verschiedenen Völker, die sie unterwarfen, rasch zunutze zu machen. Das Herrschaftsrepertoire der Mongolen kombinierte einschüchternde Gewalt mit dem Schutz unterschiedlicher Religionen und Kulturen und der Politik persönlicher Loyalität.

Für unsere Untersuchung sind die Mongolen aus zwei Gründen entscheidend. Erstens beeinflussten ihre Herrschaftsweisen die Politik über einen riesigen Kontinent hinweg – in China ebenso wie im späteren Russischen Reich, im Mogul- und im Osmanischen Reich. Zweitens sicherten die Mongolen zu einer Zeit, da kein Staat am westlichen Rand Eurasiens (dem heutigen Europa) sich weder auf die Treue seiner Verbündeten verlassen konnte, noch über natürliche Ressourcen in nennenswertem Umfang verfügte, Handels-

wege vom Schwarzen Meer bis zum Pazifischen Ozean und ermöglichten den Transfer von Wissen, Gütern und Ideen über die Kunst der Staatsführung. Andere Imperien – in der Gegend des heutigen Iran, in Südindien oder Afrika und anderswo – werden hier nicht bis ins Detail beschrieben, obwohl auch sie Verbindungen und Wandel förderten, lange bevor die Europäer auf der Bühne der Großmächte erschienen.

Es waren der Reichtum und die Wirtschaftskraft Asiens, die irgendwann Menschen aus dem, was man heute als Europa ansieht, in eine von ihnen als neu empfundene Sphäre von Handel und Verkehr und ein Reich ungeahnter Möglichkeiten lockten. Die Imperien Spaniens, Portugals, Frankreichs, der Niederlande und Großbritanniens finden nicht im vertrauten Gewand der »europäischen Expansion« Eingang in unsere Darstellung. Im 15. und 16. Jahrhundert war Europa als politisches Gebilde unvorstellbar, und geographische Regionen sind ohnehin keine politischen Akteure. Wir konzentrieren uns stattdessen auf die Umgestaltung der Beziehungen zwischen Imperien zu dieser Zeit, ein dynamischer Prozess, dessen Folgen erst sehr viel später offenkundig wurden.

Die »europäischen« maritimen Erweiterungen basierten auf drei Voraussetzungen: den hochwertigen Gütern, die im chinesischen imperialen Einflussbereich produziert und getauscht wurden; dem Hindernis, das die Beherrschung des östlichen Mittelmeerraums und der Landwege nach Osten durch das Osmanische Reich darstellte; und der Unfähigkeit von europäischen Herrschern, nach römischem Vorbild ein Terrain zu einen, das sich rivalisierende Monarchen und Dynastien, Feudalherren mit mächtigen Gefolgschaften und Städte, die ihre Rechte verteidigten, gegenseitig streitig machten. Es war diese globale Anordnung von Macht und Ressourcen, die europäische Seefahrer nach Asien und später, dank Kolumbus' zufälliger Entdeckung, nach Nord-, Mittel- und Südamerika führte.

Diese neuen Verbindungen führten schließlich zu einer grundlegenden Umgestaltung der globalen Wirtschaft und der Weltpolitik. Aber sie waren weit davon entfernt, eine unipolare, europäisch beherrschte Welt hervorzu- bringen. Die maritime Macht von Portugiesen und Holländern konnte nur durch Gewaltanwendung die Handelsaktivitäten der Konkurrenz einschränken, wobei sie zugleich sicherstellte, dass Produzenten und örtliche Behörden in Südostasien, woher die Reichtümer an Gewürzen und Textilien kamen, einen Anteil am neuen Fernhandel hatten. Die befestigte Handelsenklave wurde zum Schlüsselement im Machtrepertoire der Europäer. Nach Kolumbus' »Entdeckung« konnten seine königlichen Geldgeber ein »spanisches« Imperium schaffen, indem sie ihre Macht auf zwei Kontinenten festigten und das durch die Zwangsarbeit eingeborener Amerikaner gewonnene Silber lie-